

Homilie zu Lk 10,1-9  
14. Sonntag im Jahr (Lesejahr C)  
8.7.2001 St. Laurentius

Liebe Gemeinde,

da heißt es: "**Der Herr sandte zweiundsiebzig.**" Wenn wir diesem Wort nachgehen, dann werden wir merken, das ist für uns in dieser Morgenstunde, für diese kleine Gemeinde wieder einmal eine Zumutung, denn das, was hinter den zweiundsiebzig steckt, ist für einen Juden, einen Israeliten des Alten Bundes, sehr klar. Im Alten Testament ist von den zweiundsiebzig die Rede, dort aber bezeichnet es zweiundsiebzig Völker außerhalb Israels. Also gilt unser Interesse den zweiundsiebzig Völkern außerhalb Israels, das meint die Völkerwelt insgesamt. Und das wieder meint dem Wort nach die Völker in ihrer Großorganisation, die wir Staat nennen. Und jetzt die Zumutung: Wir sind fromme Leute, kommen am Sonntag in der Frühe hierher, wollen den Tag weihen durch eine Heilige Messe, ein qualifiziertes Morgengebet verrichten und unsern Frieden haben. Und da kommt diese Botschaft: **Euch gehen die Völker an** in ihrer Großorganisation, die Staatsvölker dieser Erde!

Also schauen wir hin: Alle diese Staatsvölker haben ein einziges Interesse, so vielfältig sie sein mögen: Es geht ihnen um das Bewältigen der Not des Lebens. Dem dient die Staatsorganisation allererst und allerletzt, angefangen vom Beschaffen der Nahrungsmittel, daß wir nicht Hungers sterben, über das Beschaffen von Kleidung jedweder Sorte, das Beschaffen von Wohnung, bis hin zum Beschaffen der Medikamente: eine einzige vielfältige Bemühung der Staatsvölker, um der Not des Lebens Herr zu werden. Herr werden - das ist das Wort. Und das ist die bittere Erfahrung seit Jahrtausenden, seit Völker sich zusammengeschlossen haben zu dieser Großorganisation Staat, das ist die bittere Erfahrung: Wir werden der Not des Lebens nicht wirklich Herr. Wir erreichen viel, können des Lebens Not hinausdrängen, können das Sterben, das Verlorengehen, das Untergehen, das Vergehen hinausschieben, aber am Ende eine traurige Erkenntnis: Wir werden der Not des Lebens nicht Herr. Und dann müssen wir früher oder später dem uns stellen: dem Tod. Ein Verdrängen hilft nicht.

Und nun hören wir das Wort von der Ernte. Die Staatsvölker wissen es schon, in unserem Kulturkreis seit 4000 v. Chr. bis heute, sie werden der Not des Todes nicht Herr. Paulus

schreibt an der Stelle, das versetzt die Völker - damals den Großstaat, Weltstaat - in eine Trauer, die Trauer der Heiden. Und **diese Völker - "Trauer der Heiden" wegen des nicht bewältigten Todes - heißen im heutige Evangelium „Ernte“**. Die Ernte ist da, reif, überreif, aber da bräuchte es jetzt welche, die diesen Völkern, dieser "Ernte", das Notwendende bereiten, sie einbringen in die Scheunen. Das ist ein Bild. An der Stelle heißt es, Jesus spricht von Arbeitern, er sendet zweiundsiebzig. Der ganzen Völkerwelt zugesandt sind seine Jünger, ihnen das Heil zu bringen, sie einzusammeln, einzuholen in die Scheunen, damit sie nicht verkommen, vergehen.

Nun kommt das Entscheidende: Um das zu lernen, müssen sie **Zeugen sein dessen, der des Todes Herr worden ist**, und das ist Jesus Christus aus Nazareth, der gelitten hat, gestorben ist, im Grabe lag, den Gott erweckt hat aus dem Tode, der erstanden ist und lebt. Der ist, wenn man so reden darf, die "Medizin" gegen den Tod. Nicht daß wir nicht sterben müßten danach, alle sterben wir, aber das ist das Entscheidende: nicht mehr in der Trauer der Heiden, nicht mehr voll Verzweiflung. Man muß das nachhaltig bedenken, muß Respekt haben vor all denen, die mit der Not des Lebens nicht mehr fertig werden, die es nicht mehr aushalten. Aber dieser Respekt darf nicht verhindern, daß wir von Ihm sprechen, der des Todes Herr worden ist, und davon, daß wir die zweiundsiebzig Jünger sind, von ihm berufen, eingesetzt und gesandt, um, so viel an uns liegt, ihn zu bezeugen denen, die da verzweifelt sind, denen, die da nicht mehr weiterwissen. Nun sind wir bei uns, also gilt es nachzudenken: Bei unserer Taufe, dazu sind wir getauft worden und gefirmt worden, Zeugen zu sein dessen, der in seiner Auferstehung Herr worden ist des Todes, der Leiden, der Schmerzen, der Nöte, der des Lebens Not Herr ist in der Kraft Gottes.

Davon spricht das Evangelium. Und wir, die Sonntagmorgengemeinde, frommen Sinnes hierher gekommen, ein Morgengebet zu verrichten, sollen spüren: Es ist eine gewaltige Zumutung, es rüttelt uns auf aus unserer treuherzigen Frömmigkeit. Wir sollen weit werden und wegdenken von uns, die wir den Frieden haben wollen, wegdenken an die, die den Frieden nicht haben, um nach Maßen in Gottes und Jesu Namen denen den Frieden zu bringen, denen aufzuzeigen, daß einer ist, der des Lebens Not Herr worden ist, daß alle lernen, an den sich zu hängen, dem sich anzuvertrauen. Solche Worte hat das Evangelium am heutigen Sonntag.